

Christlicher Textilarbeiter

Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Verantwortl. Redakteur: C. M. Schiffer in Krefeld
Breitestraße 109. Telefon-Nr. 1296.
Berichte und sonstige Beiträge sind bis Montags abends an die
Redaktion in Krefeld einzusenden.

Anzeigen kosten die gespaltene Petitzeile 20 Pfg. Bei Wiederholungen wird Rabatt gewährt.
Beilagen werden mit 5 Pfg. das Tausend berechnet.
Postzeitungsliste Nr. 1649.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag und
kostet vierteljährlich 75 Pfg.; durch die Post bezogen 90 Pfg.
Expedition, Druck und Verlag von Joh. van Aken in
Krefeld, Luth. Kirchstraße 65. Telefon-Nr. 1358.

5. Jahrgang.

Krefeld, Samstag, 14. November 1903.

(Auflage 20,000.)

Nr. 46.

Die katholischen Gewerkschaftsschwärmer an der Arbeit.

Herr Dr. Fleischer, dem man in Berliner christlichen Gewerkschaftskreisen den Titel „Dr. der Verdrehungskunst“ beigelegt hat, sieht sich in letzterer Zeit als „Lehrer“ berufen. Und zwar hält er zur Propagierung der katholischen Gewerkschaftsrichtung besondere „soziale Kurse“ ab. Solche haben bereits stattgefunden in Schlesien, im Saarrevier und in Coblenz. Ein weiterer ist nach vorgesehener für das Eichsfeld. Des ferneren begann am 3. November in Berlin ein besonderer Kursus, der drei Wochen dauern soll und bei welchem 30 Arbeiter aus den verschiedensten Bezirken für die katholischen Gewerkschaften „präpariert“, bezw. „ausgebildet“ werden sollen. Ueber die Teilnehmerzahl des Kursus in Schlesien ist uns nichts näheres bekannt, im Saarrevier (St. Johann) sollen 100 Geistliche und 32 Laien teilgenommen haben; in Coblenz waren 75 bis 80 Geistliche und einige Laien anwesend. Dieser Kursus wurde abgehalten vom 26. bis 30. Oktober, also für fünf Tage. Die Kursusstunden waren täglich angefaßt von 11 bis 1 und von 3 bis 6 Uhr. In der „Coblenzer Volkszeitung“ stand eine öffentliche Einladung zu denselben. Bei der Rückreise von dem Frankfurter Kongress benutzten einige unserer Kollegen die Gelegenheit und wohnten ebenfalls mehrere Tage dem Kursus bei. Und eine Pflichtvernachlässigung gegen unsere Bewegung hätte es genannt werden müssen, wenn diese Kollegen anders gehandelt hätten. Unsere dort gemachten Erfahrungen sind unbezahlbar. Einige wollen wir, so schreiben die „Mitteilungen“ des Gesamtverbandes, mit Nachfolgendem wiedergeben. Die größeren Gesichtspunkte wollen wir heute noch zurückstellen, um sie dann benützen zu können, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist.

Der Gedankengang: „Die soziale Frage ist eine Rechtsfrage, und diese kann nicht mit wirtschaftlichen Mitteln gelöst werden.“ „Jede soziale Frage ist eine soziale Frage.“ „In der sozialen Frage ist die soziale Frage die soziale Frage.“ „In der sozialen Frage ist die soziale Frage die soziale Frage.“ „In der sozialen Frage ist die soziale Frage die soziale Frage.“

Stegerwald wies darauf hin, daß die Fleischer'schen Theorien den sozialdemokratischen Wirtschaftstheorien entnommen seien. Die Sozialdemokraten vertreten diese Theorien wenigstens konsequent, weil diese sich klar darüber seien, daß dieselben nur auf internationalem Wege sich verwirklichen ließen. Wie weit wir davon noch entfernt seien, brauche unter ernsthaften Männern kaum diskutiert werden. Wenn die Lohnhöhe durch gesetzliche Institutionen normiert werden solle, dann müsse dies logisch und ganz selbstverständlich auch für die Preise der Waren geschehen. Sind wir aber mal so weit, dann fehlt das Interesse an der Aufrechterhaltung der privaten Produktion, dann kann vielmehr die ganze Produktion verstaatlicht werden, und wir sind ungewollt mitten in sozialdemokratischen Zukunftsstaat. Zur Bekräftigung seiner Auffassung interpretierte Dr. Fleischer stets die päpstliche Enzyklika rerum novarum, gerade wie es ihm paßte. In dem, wenn uns Herr Dr. Fleischer in der Gegenwart und für alle Zukunft die Garantie bietet, daß die Herren Unternehmer den Arbeitern alles das geben und dieselben so behandeln, wie die Enzyklika rerum novarum es fordert, dann ließen wir über die Notwendigkeit starker Gewerkschaften mit uns reden. Bis heute haben aber die weitaus meisten Unternehmer nicht die leiseste Miene gemacht, die Mahnungen der Enzyklika rerum novarum zu befolgen.

Kurtzschid fragte an, wo bei der Lohnfrage als „Rechtsfrage“ das Recht anfieng, und welche kirchliche Autorität entscheiden solle, ob ein Lohn von 30 oder 40 Pfg. pro Stunde als „gerechter Lohn“ zu betrachten sei. Durch die Theorien Dr. Fleischer's würde überhaupt der freie Arbeitsvertrag aufgehoben. Wenn der Arbeiter durch einen gesetzlichen Schiedsspruch gezwungen werden könne, für den von diesem ausdiktierten Lohn zu arbeiten, dann schaffen wir damit wieder sklavische Zustände. Diese lassen sich bei unserem heutigen Kulturstand nicht mehr einführen. Vielleicht könnte mit Gewalt der Arbeiter schließlich gezwungen werden, um einen bestimmten Lohn zu arbeiten, aber das Arbeitsquantum und insbesondere die Qualität des Produkts sind von den individuellen Eigenschaften des Arbeiters abhängig, und diese lassen sich von keinem Arbeiter durch Staatsgesetze abzwängen.

Gewiß sind unsere heutigen Kämpfe kein idealer Zustand; ein eblter Volksfreund mag dieselben bedauern. Allein sie wissen mit in den Kauf genommen werden, und die Erfahrung lehrt auch, daß dieselben bei starken Arbeitgeber- und -nehmerorganisationen sich verringern und ein korporatives Arbeitsverhältnis an ihre Stelle tritt. Und die Euphorie von Tarifverträgen, mit Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter in ihren Organisationen, ist das Ziel der christlichen Gewerkschaften.

Die Ausführungen einiger weiterer Diskussionsredner, insbesondere auch des Kollegen Köhling-Ohtigs bewegten sich in demselben Gedankengang. Herr Dr. Fleischer verteidigte seine Theorien mit einigen nichtssagenden Nebenarten und sagte zum Schluß mit einem kräftigen Pathos: im Interesse der Sache wolle er schweigen. Eine billige Ausrede! Doch Herr Dr. Fleischer weiß sich zu helfen. Um einer Diskussion aus dem Wege zu gehen, redete er am nächsten Tage von 11 bis 12 1/2 Uhr. Dann sprach Herr Dr. Journelle bis 1 Uhr. Um 3 Uhr begann wieder Dr. Fleischer

und redete bis 4 1/2 Uhr, nach ihm Herr Journelle bis 5 1/2 Uhr. Obwohl sich schon nach 3 Uhr Stegerwald und Kurtzschid zum Wort meldeten, waren abends um 1/2 Uhr seltsamerweise schon 11 andere Redner vorgemerket.

Herrn Direktor Braun's-M.-Glabach erging es nahezu ebenso; doch gelang es diesem, durchzudringen, daß ihm Donnerstags nach 6 Uhr eine Stunde Redezeit zubilligt wurde. Dieser benutzte die Gelegenheit und zerpflückte mit großem Geschick das Fleischer'sche Lehrgebäude. Er wies insbesondere nach, daß die christlichen Gewerkschaften vom Standpunkte der katholischen Moral ebenso erlaubt seien, wie die Zünfte, die Arbeitgeber-Syndikate u. Das von Dr. Fleischer gelehrte System der katholischen Gewerkschaften sei überdies in Deutschland in Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse gar nicht durchführbar. Nur die christlichen Gewerkschaften würden durch die Propagierung der Fleischer'schen Pläne in ihrer Entwicklung beeinträchtigt. Dies habe eine Schwächung des christlichen Elementes in der Arbeiterbewegung zur Folge, dieser würde damit die Erreichung der Initiative immer seltener möglich gemacht, und der lachende Dritte seien die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Wer dieses verhindern wolle, müsse für christliche Gewerkschaften eintreten. Eine auf christlicher Seite nochmals gespaltene Gewerkschaftsbewegung bedeute nichts anderes als die christlichen Arbeiter in wirtschaftlichen Fragen zur Ohnmacht verurteilen. Damit sei die Gefährlichkeit der besonderen katholischen Gewerkschaften dargetan.

Bei diesen Ausführungen verduftete Dr. Fleischer; am selben Abend war von 9 bis 10 1/2 Uhr die Diskussion über diesen Vortrag angefaßt. Auch hier fehlten die Berliner „Lehrer“, was ihnen selbst von begeistertem Anhängern der katholischen Gewerkschaftsrichtung abel angekreidet wurde. Man wollte eben die Gegenstände nicht hören, um nicht Rede und Antwort stehen zu müssen. Wir müssen offen gestehen, es geschähe eine riesige Geduld dazu, um diese Machereien ruhig mit ansehen zu können.

Wir haben noch selten in einer Versammlung mit so viel Unwahrheiten, schiefen Darstellungen und Entstellungen operieren gesehen, wie es in Coblenz seitens dieser Berliner „Lehrer“ geschehen ist. Jeder Miß, der über die christlichen Gewerkschaften aufzutragen werden konnte, wurde mit gewissenloser Raffinesse gegen dieselbe ausgebeutet. Den Vertretern der christlichen Gewerkschaften aber gab man Donnerstags und Freitags nicht mal mehr das Wort zur Geschäftsordnung und zur persönlichen Bemerkung. Die „Coblenzer Volkszeitung“, die mit dieser Geschäftspropaganda nicht einverstanden war und einer objektiven Behandlung der Materie das Wort redete, wurde am Schluß des Kursus in wahrheitswidriger Weise angegriffen. Dies veranlaßte den Redakteur derselben, den Zentrumskorrespondenten Dr. Marcus, einen 55-60 jährigen Mann, folgende Erklärung abzugeben:

„Ich habe deshalb über den Kursus kurz berichtet, weil ich diesen jungen Mann (Dr. Fleischer) ob der vielen Widersprüche und des Unsinnes, den er diese fünf Tage hier vorzutrug, wie auch den Kursus selbst nicht öffentlich blamieren wollte. Meine Auffassung war früher zu der Bewegung etwas wankelmütig, aber durch diese Tagung wurde ich dahin gebracht, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung die einzige richtige ist, und daher nur diese unterstützt werden kann und unterstützt werden muß.“

Das eine steht fest, daß Dr. Fleischer und Genossen in Coblenz einen öffentlichen Kursus nicht mehr abhalten. Aus Vorstehendem ist aber ersichtlich, mit welcher raffinierten Mitteln die Berliner Partisten ihr System zu begründen suchen. Vor der „Wissenschaft“ des Herrn Dr. Fleischer brauchen die christlichen Gewerkschaften sich nicht „bange“ sein zu lassen, im Gegenteil; zu jeder Versammlung, in welcher ein beschlagener christlicher Gewerkschaftsredner zugegen ist, könnte die Teilnahme von Vertretern der Berliner Richtung nur erwünscht sein, weil dann die katholischen Arbeiter erst recht von der Nichtigkeit der christlichen Gewerkschaftsidee überzeugt werden könnten. Allein, wogegen die katholischen Mitglieder unserer christlichen Gewerkschaften energig Stellung nehmen müssen, ist, daß die Berliner Herren sich hinter die preussischen Bischöfe verstecken, der christlichen Gewerkschaftsbewegung alles Schlimmste imputieren und damit im Saarrevier, Schlesien, Eichsfeld u. die Arbeiter von einer vernünftigen gewerkschaftlichen Organisation zur Freude der Unternehmer zurückhalten und ungewollt der Sozialdemokratie in die Hände arbeiten. Dieses Spiel dürfen wir nicht mehr länger unbeachtet lassen.

Einem Protest gegen die „Katholischen Gewerkschaften“ erhoben auch die christlichen Gewerkschaften Kölns vor einigen Tagen in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung. Der Referent, Kollege Kurtzschid vom christlichen Holzarbeiterverband, führte u. a. aus:

Das Schwergewicht des Frankfurter Kongresses sei mit Recht darauf gelegt worden, daß dort eine Annäherung der verschiedenen Richtungen der christlichen Arbeiterbewegung erfolge, daß dort verjüngt sei, alle nichtsozialdemokratischen Arbeiter zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Dieser Annäherung diene nicht die Idee, für welche von Berlin aus Propaganda gemacht werde. Man verjunge, in die christliche Arbeiterbewegung einen Keil zu treiben, indem man die Arbeiter gewerkschaftlich nach Konfessionen trennen und an Stelle der christlichen sogenannten katholischen Gewerkschaften einführte. Als diese Idee vor einigen Jahren auftauchte, haben sofort einmütige Sozialpolitiker, u. a. Prof. Hise, dagegen Stellung genommen. Man hätte nun annehmen können, daß die Berliner Herren von ihrem Plane Abstand genommen hätten; man habe sich aber getraut, die Herren seien eifrig an der Arbeit, um den christlichen Gewerkschaften den Garaus zu machen. Als Unlug müsse es bezeichnet werden, wenn die Herren die Enzyklika rerum novarum von 1890 ins Feld führen. In dem Mundschreiben stehe nicht, daß die katholischen Gewerkschaften nützlich seien. 1894 erfolgte die Gründung der ersten christlichen Gewerkschaft; weshalb haben die Berliner Herren zehn Jahre gewartet, ehe sie an die Gründung von Institutionen, die angeblich in dem Mundschrei-

ben empfohlen seien, heranzutreten sind, weshalb haben sie gewartet, bis die christlichen Gewerkschaften sich kraftvoll entwickelt haben? Unrichtig sei es auch, das Pastorale von 1900 für die Pläne der Berliner Herren in Anspruch zu nehmen. In diesem Pastorale sind die christlichen Gewerkschaften nicht erwähnt, es steht nichts darin, was die christlichen Gewerkschaften als sittlich unerlaubt hinstellt. Das Pastorale richtet sich nur gegen die Organisationen, die sich neutral nennen, es aber in Wirklichkeit nicht sind, sondern sozialdemokratisch. Entschieden müsse Einspruch dagegen erhoben werden, als ob die Religion dem Arbeiter in der Vertretung seiner berechtigten Interessen Fesseln anlege. Daß die sogenannten katholischen Gewerkschaften nichts für die Arbeiter tun können, wies Redner an der Hand des Statuts nach. Die katholischen Gewerkschaften wöhlen nur einen vermittelnden Einfluß bei Festlegung der Lohnverhältnisse ausüben. Mit diesem vermittelnden Einfluß würde nichts erreicht werden, wenn die Arbeiter nicht auch in der Lage seien, eventuell durch das Nachmittels des Streikes die Widerstrebenden dazu zu veranlassen, sich dem Rechte zu beugen. Wie wenig Verständnis die Berliner Herren der Arbeiterbewegung entgegenbringen, zeigte ein Ausspruch des Herrn Journelle, der meinte, es wäre besser, daß die Berliner Ideen erst nach hundert Jahren Geltung erhielten, als daß man jetzt für die Arbeiter bessere Lohnbedingungen erzielt. Die christlichen Arbeiter haben keinen Anlaß, sich zur Verbesserung ihrer Lage auf hundert Jahre verträgen zu lassen, sie haben das gleiche Recht zur Selbsthilfe, das den Unternehmern zugestanden wird. Redner führte den Nachweis, daß die christlichen Gewerkschaften sittlich erlaubt, daß sie notwendig sind, und wies andererseits nach, daß die sogenannten katholischen Gewerkschaften nicht imstande seien, den Arbeitern bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschaffen, daß sie in ihren Folgen durchaus schädlich seien. Deshalb sei es Pflicht aller christlichen Arbeiter, eifrig für die christlichen Gewerkschaften einzutreten und die sogenannten katholischen Gewerkschaften zu bekämpfen. Redner empfahl folgende Resolution, die auch später einstimmig angenommen wurde:

„Die heute im Kolosseum zu Rom tagende, sehr zahlreich besuchte Versammlung erklärt sich grundsätzlich gegen die von Berlin aus propagierten, sogenannten katholischen Gewerkschaften und zwar deshalb, weil

1. durch die katholischen Gewerkschaften, wie sie die Berliner verlangen, eine wirkliche Vertretung der Ständesinteressen der Arbeiter nahezu unmöglich gemacht wird;
2. durch die Zersplitterung der christlichen Arbeiter auch ihr Einfluß in den sozialpolitischen Körperlichkeiten: Gewerbegerichte, Krankenkassen usw. geschwächt wird;
3. durch die Bevormundung der christlichen Arbeiter auf diesem Gebiete eine gesunde christliche Arbeiterbewegung lahmgelegt, dagegen die sozialdemokratische Bewegung gefördert wird;
4. die katholischen Arbeiter im Rahmen des Erlaubten zur Vertretung ihrer Ständesinteressen genau dieselben Freiheiten verlangen, wie die Angehörigen der anderen Stände.

Die Versammlung fordert daher alle christlich gesinnten Arbeiter auf, unentwegt für die christlichen und gegen die katholischen Gewerkschaften Stellung zu nehmen.“

Dr. Bezirkspräsident Schüller erklärte, daß die konfessionellen Arbeitervereine des Westens und des Südens voll und ganz auf dem Boden der christlichen Gewerkschaften stehen. Ueber diese Stellung herrsche volle Klarheit. Eine Gefahr, daß die „katholischen Gewerkschaften“ sich im Westen und Süden ausbreiten werden, bestehe nicht. Die Leiter der konfessionellen Vereine seien überzeugt, daß sie die religiösen Interessen ihrer Mitglieder selbst zu wahren imstande seien, daß es dazu der Gründung katholischer Gewerkschaften nicht bedürfe. Sie seien auch davon überzeugt, daß die Arbeiter zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen sich recht gut die Bruderhand reichen können. Mühsenswert sei es, daß konfessionelle Vereine und christliche Gewerkschaften sich ergänzten. Man möge aus der christlichen Arbeiterbewegung alles fernhalten, was die Anhänger der verschiedenen Konfessionen trennen könne, dagegen die einigenden Gesichtspunkte im Auge behalten. Vor allem solle man sich hüten, durch Gründung konfessioneller Gewerkschaften eine Zersplitterung in die Arbeiterkraft hineinzutragen.

Auch der Vorsitzende der Gewerkschaft der Maler und Anstreicher, Kollege Reichert, wandte sich scharf gegen die Absicht, katholische Gewerkschaften zu gründen.

Hr. Abg. Trimborn erklärte, daß er auf demselben Standpunkte stehe, wie sein Kollege Dr. Marcour. Er stehe voll und ganz auf dem Boden der christlichen Gewerkschaften, er beklage aufs tiefste die Berliner Bewegung und halte sie nach jeder Richtung für durchaus verfehlt. Außer anderen Gründen sei für diese Stellungnahme schon allein die Erwägung maßgebend, daß man den Arbeitern nicht zuzugesehe, was man den Bauern, den Handwerkern und allen übrigen Ständen anstandslos zubillige. Man dürfe den Arbeitern das Recht, sich mit ihren Berufsgenossen zur Verbesserung ihrer Lage zu verbinden, nicht verkümmern. Für die Berliner Herren, die den Arbeitern ein Recht vorenthalten wollen, das den Unternehmern anstandslos zugestanden werde, sei er nicht zu sprechen.

Er habe das Bedürfnis, den christlichen Arbeitern einen Blick zu wünschen zu dem schönen Verlauf des Frankfurter Arbeiterkongresses, der in seiner Einmütigkeit und Geschlossenheit einen so vortheilhaften Gegenstand bildet zu der Dresdener Tagung der Herren Sozialdemokraten. Er sei durchaus erfreut über den Verlauf des heutigen Arbeiterkongresses, einmal weil die Arbeiter sich dadurch selbst in ihren Organisationen gestärkt haben, dann auch, weil sie diejenigen gestärkt haben, die auf eine energigere Fortführung der Sozialreform dringen. Daß die Forderungen, die dort erhoben und begründet wurden, von ihm vertreten wurden, brauche er nicht ausdrücklich zu betonen. Noch in der letzten Session des verfloffenen Reichstages sei er für Arbeitskammern, für eine Reform des Koalitionsrechts, für Regelung des Vereins- und Versammlungsrechts, sowie für die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine aufgetreten.

Inzwischen suchen Sie Ihre Reihen zu verstärken, je zahlreicher Sie werden, desto besser ist es für die Arbeiter selbst. Die Stellung des Parlamentarier wird sehr gestärkt, wenn er auf die erhebliche Zahl seiner Anhänger kann, die hinter ihm stehen. Daß Sie unserer Stimme in Frankfurt einen so wirkungsvollen Nachdruck gegeben haben, dafür danke ich Ihnen. Wirken Sie unablässig im Sinne des Frankfurter Kongresses, fördern Sie die christlichen Gewerkschaften, die den Keim zu dem Kongresse gelegt haben. (Lebhafter Beifall.)

Gewerkschaftlicher Terrorismus.

Neuerdings zahlreich sind bekanntlich die Fälle, in denen sozialdemokratisch organisierte Streikende auf ihre andersdenkenden Arbeitskollegen einen unerhörten Druck ausgeübt haben. Wir haben einzelne dieser Vorkommnisse in der christlichen Gewerkschafts-Presse bekannt gegeben, und die Gegner sind auf die Suche gegangen, um auch einen Fall von Terrorismus, ausgeübt von Christlichen, ausfindig zu machen und uns denselben unter die Nase zu halten. Seit einiger Zeit geht die sozialdemokratische Partei- und Gewerkschafts-Presse mit diesem „gefundenen Freisen“ treiben, und besonders Herr Hue, neugeborener Reichstagsabgeordneter und Redakteur der roten „Vergarbeiterzeitung“, hat eine solche Freude daran, daß er den „Fall“ seinen Getreuen schon mehrmals aufgefischt hat. Es handelt sich um eine Prügelei, die sich während des Textilarbeiterstreiks in Weidburg daselbst abgepielt hat.

Blättermeldungen zufolge haben zwei streikende Arbeiter „einen arbeitswilligen Weber aus R.-Glabbach, der bei der Weidburger Wollindustrie Arbeit nehmen wollte, in brutaler Weise mißhandelt. Beide schleppten den arbeitswilligen Weber, den sie schon vorher mißhandelt hatten, später in ein Kleefeld, warfen ihn zur Erde und mißhandelten ihn durch Faustschläge und Fußtritte. Der eine Streikende riß dem Manne den Leibgurt ab und schlug damit blindlings so lange auf ihn ein, bis er ohnmächtig auf dem Felde liegen blieb. Die Streikenden hatten den Mann so zugerichtet, daß er vierzehn Tage krank war und noch mehrere Wochen nachher arbeitsunfähig war. Die beiden Weber hatten sich wegen ihres brutalen Vorgehens vor der Strafkammer zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagten zehn bezw. sechs Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf drei bezw. zwei Monate Gefängnis.“

Die „Vergarbeiterzeitung“ bemerkte u. a. dazu:

Die Gewaltmenschen sind Mitglieder des christlichen Textilarbeiterverbandes, sind Brüder des Herrn Schiffer-Streik, der stets so schön über die Schlechtigkeit der freien Gewerkschaften zu predigen weiß. Nun er sich um „christliche“ Terroristen und Hölzlinge handelt, herrscht Schweigen in der Zentralstelle — bis wieder ein „sozialdemokratischer“ Gewerkschaftler „terrorisiert“ hat, dann hebt das Scharfmachergeschrei von neuem an. In allen Schichten und Lagern gibt es „Terroristen“, nur die Gewissenlosigkeit heuchelmässiger Arbeiterzeitschriftler kann die Gesamtheit für die Fehler der einzelnen büßen lassen wollen.“

Es fällt uns im Traum nicht ein, den Schleier der Liebe über diesen Fall zu decken und ihn zu entschuldigen. In dessen Tagen die Verhältnisse in Weidburg so, daß der Streik unmöglich verloren gehen konnte, wenn „Arbeitswillige“ fernblieben. Die letzteren allein verschulden das unglückliche Ende, die Erregung der Streikenden war also zu verstehen. Sämtliche Weidburger Weber waren organisiert, alle hatten sich für den Streik erklärt, und nun kamen die auswärtigen „Arbeitswilligen“, um den kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu fallen. Diese Hilfskräfte der Fabrikverwaltung konnte nach Lage der Sache niemand vorher ahnen, man hatte durchaus nicht mit ihnen gerechnet, daher war, als die Tatsache feststand, die Enttäuschung und Erbitterung um so größer.

Die Handlungsweise der beiden Kollegen kann trotzdem in keiner Weise entschuldigt werden, sie war ungerecht und unklar — die harte Strafe ist auch nicht ausgeblieben. Das ist der Weidburger „Fall“.

Haben nun die Sozialdemokraten ein Recht, dieses Vorkommnis in agitatorischer Weise, wie es geschieht, gegen uns auszubringen? Nein! Uns folgenden Gründe:

1. Der Weidburger Fall steht vereinzelt da, und eine Schwalbe macht keinen Sommer. Die sozialdemokratische

Presse ist durchaus nicht berechtigt, diesen Fall „christlichen“ Terrorismus zu verallgemeinern. Sie hat dazu um so weniger eine vernünftige Veranlassung, als sie auf diesem Gebiete vor der eigenen Tür soviel Unrat liegen hat, daß es ehlichweise unmöglich sein sollte, darüber hinweg zu sehen. Allein in der Wahl der Kampfmittel scheint auch Herr Hue es nicht besonders genau zu nehmen.

2. Die organisierten Arbeiter unterscheiden in der Praxis streng zwei Arten von Terrorismus: er kann ausgeübt werden von Organisierten gegen Unorganisierte und umgekehrt, ferner aber von den Anhängern einer Organisationsrichtung gegen Mitglieder einer andern Richtung. So sehr die persönliche Freiheit auch der unorganisierten Arbeiter respektiert werden muß, und so sehr auch besonders „handgreifliche“ Bekämpfungsvorfälle Unorganisierten (auch Arbeitswilligen) gegenüber zu verurteilen sind, billigt doch der Gewerkschaftler in solchen Fällen seinem aufgeregten, übereilt handelnden organisierten Kollegen mildernde Umstände zu, wenn er einen „Arbeitswilligen“ durchblaut. Der „Arbeitswillige“ und Streikbrecher ist sich in der Regel seiner verwerflichen Handlungsweise und ihrer Folgen bewußt, wenn er seinen einmütig in den Kampf getretenen Arbeitskollegen in den Rücken fällt. Muß der Richter auch unparteiisch sein, die Gefühle des Gewerkschaftlers sind in solchen Fällen „gemischt“. Das ist unbedenklich.

Aber wir kommen

3. zu dem Terrorismus der Anhänger verschiedener Organisationsrichtungen unter resp. gegeneinander. Wir gehen dabei von dem Gedanken aus, daß Arbeitskämpfe von den Organisationen als solchen vorbereitet und geführt werden müssen. Selbstverständlich ist dabei Voraussetzung, daß, wenn mehrere Organisationen verschiedener Richtungen interessiert resp. beteiligt sind, dieselben sich gegenseitig anzuerkennen und rechtzeitig eine Einigung untereinander anzustreben haben. Von einer Diktatur einer Gewerkschaftsorganisation, selbst wenn sie in der Mehrheit ist, über die andere kann und darf schon im Interesse der Arbeiter keine Rede sein, aber auch nicht aus Rechtslichkeitsgründen. Wir treiben es aber die „Genossen“, die doch angeblich der „Göttinger Freiheit“ so sehr huldigen, wenn sie die Majorität haben, in der Regel? Sie dekretieren einfach den anderen Organisationen den Streik, indem sie allein die bezügliche Beschlüsse fassen, ohne Rücksicht auf die anderen; höchstens werden diese beschimpft! Fügen sie sich dennoch nicht, so heißen sie nach der Moral der roten Freiheitshelden einfach „Streikbrecher“! So in Düsseldorf, Köln usw. Ja man geht noch weiter; die nichtsozialdemokratisch organisierten Kollegen werden in zahllosen Fällen tätlich angegriffen und mißhandelt. Die „Genossen“ wissen ganz genau, daß ihr ständiges Geschrei, die christlichen Gewerkschaften seien „notorische Streikbrecherorganisationen“ unfromm und wahrheitswidrig ist. Aber wenn die christlichen Organisationen ihr gutes Recht, d. h. Gleichberechtigung verlangen, dann gehen die Genossen in der brutalsten Weise gegen sie resp. ihre Mitglieder vor. Sie kennen eben nur eine „Freiheit“, nämlich die der Unterordnung aller Arbeiter unter das Joch sozialdemokratischer Gewalttätigkeit. — Kann uns die sozialdemokratische Presse, kann uns insbesondere die „Vergarbeiterzeitung“ auch nur einen einzigen Fall anführen, in dem Christliche sich so niederrüchtig gegen „Genossen“ betragen haben? — Andern die „Genossen“ ihr hochmütiges und arbeiterverräterisches Verhalten nicht, dann bleibt unsere im „Christlichen Textilarbeiter“ empfohlene „richtige Streiktaktik“ auch in Zukunft das einzige Mittel gegenüber dem sozialdemokratischen Terrorismus. Und sie wird befolgt werden, mag sich auch die „Vergarbeiterzeitung“ noch so sehr darüber ärgern.

4. Dabei hat es indessen bei unseren sozialdemokratischen „Freiheitsidealist“ bekanntlich noch nicht sein Bewenden. Freiheit, du schönes Wort — im Munde eines Sozialdemokraten! Ihre Taten tragen nicht gerade den Stempel der Freiheit an der Stirne. Oder ist es mit den Begriffen sozialdemokratischer Freiheit vereinbar, wenn — wie das in hunderten Fällen geschehen ist — christlich-organisierte Arbeiter deswegen arbeitslos und mit ihren Familien brotlos gemacht werden sollen, weil sie sich nicht gerade sozialdemokratisch organisieren wollen? Diese Fälle, die sich ja namentlich im Maurergewerbe fast jede Woche wiederholen, gehören zu den schmerzhaftesten der sozialdemokratischen Unterdrückungs- parodon Freiheitspolitik. Es mußte

bekanntlich schon sehr schlimm werden (Fall Kiel), ehe sich einmal ein paar „deutsche“ Gewerkschaftsblätter auftrafen und zugaben, daß eine solche Kampfweise nicht zu empfehlen sei. Wo haben christlich organisierte Arbeiter Sozialdemokraten gegenüber jemals einen derartigen Terrorismus ausgeübt? Kann man uns solche Fälle nicht nennen, muß man vielmehr anerkennen, daß wir „Wilde doch bessere Menschen sind“, dann soll man uns ungeschoren lassen.

Wenn ein Redner auf dem Frankfurter Kongress ausführte: „Der sozialdemokratische Terrorismus hat die christlichen Gewerkschaften ins Leben gerufen“, so hat dieses Wort seine Berechtigung. Wenn die Genossen auf die Suche nach Arbeiterzerfplitterern gehen, so brauchen sie nur im Rahmen ihres eigenen Lageres ehlich und gründlich Umschau zu halten: die geringe Mühe wird sich außerordentlich rentieren.

Zum Schluß wollen wir noch folgende Auslassungen des „Korrespondenzblattes“ der Generalkommission der „freien“ Gewerkschaften etwas niedriger hängen:

„In seinem (Frankfurter) Referat brachte es Herr Schiffer fertig, die gänzlich Verleugung des § 153 der G.-D. und zugleich neue Strafbestimmungen im Sinne dieses § 153 gegen den „sozialdemokratischen Terrorismus“ zu verlangen. Aufeinander ist das der einzige Schritt, den Herr Schiffer aus der ihm ungenügenden gerichtlichen Bestrafung von zwei Mitgliedern seines Verbandes beim Weidburger Weidwerk wegen Mißhandlung von Arbeitswilligen zieht. Daß er einmütig seines Referats den Rechtsgrundlagen „Gleiches Recht für Alle“ bereite, steht mit seinen eigenen Ausführungen in Widerspruch.“

Wenn der Verfasser des höchst einseitig gehaltenen Artikels die Ausführungen des Kollegen Schiffer ohne Vorurteil studiert, dann wird er auf keinen Widerspruch stoßen, sondern nur finden, daß der Grundsatz „Gleiches Recht für Alle“ auch auf die nichtsozialdemokratischen Arbeiter Anwendung finden soll.

Soziale Rundschau.

Umfang der Arbeiterversicherung. Welchen Umfang die bisher für die Arbeiterversicherung aufgewendeten Mittel angenommen haben, geht aus einer Aufstellung hervor, welche im Geschäftsbericht der Sektion VI der Süddeutschen Eisen- und Stahl-Verusgenossenschaft für das Jahr 1902 enthalten ist. Dort wird u. a. ausgeführt, die drei Zweige der deutschen Arbeiterversicherung: Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung bildeten in ihrer gegenseitigen Ergänzung ein geschlossenes Ganzes. In den Jahren 1885 bis 1901 seien auf Grund dieser Gesetzgebung (mit Einrechnung der Knappschaftskassen, deren Gesamtleistung etwa ein Zehntel der Leistungen der übrigen Krankenkassen erreichen) bereits folgende Entschädigungen gewährt worden.

Krankenversicherung (seit 1885)		Unfallversicherung (seit 1885)	
Markt	Mark	Markt	Mark
Krankengeld	755 192 383	Unfallrenten	431 523 241
Arzt	343 922 426	Renten f. Hinterbl.	113 912 271
Heilmittel	278 247 237	Heilverfahren	21 036 920
Anstaltspflege	198 427 532	Anstaltspflege	26 800 183
Sterbegeld	60 418 633	Sterbegeld	4 608 999
Wochenbett	23 909 492	Witwen-Versicherung	2 908 946
Sonstige Leistung	24 881 533	Ausländer-Versicherung	2 231 946
dazu 1900	1 684 999 236	1885/1900	605 102 000
dazu 1901	190 000 000	dazu 1901	100 000 000
Zusammen	1 875 000 000		705 000 000

Invalidenversicherung (seit 1891)	
Markt	Markt
Invaliden-Renten	210 773 323
Altersrenten	245 828 015
Heilverfahren	16 508 088
Beitragsentlastungen	
a. bei Heirat	16 707 451
b. bei Tod	5 427 392
c. bei Unfall	11 027
1891/1900	494 755 276
dazu 1901	100 000 000
	600 000 000

Also haben schon bis Ende des Jahres 1901 im ganzen rund 5000000 Personen (Erkrankte, durch Unfall Verletzte, Invaliden und deren Angehörige) rund drei Milliarden Mark an Versicherungsbeträgen erhalten. Welches andere Land kann etwas Ähnliches aufweisen? Bekanntlich brachten die Arbeiter nicht die volle Hälfte an Beiträgen auf,

Der Sohn des Godseindes.

Erzählung von L. Blumke.

5) (Nachdruck verboten.)

Es schwebte Gertruds Vater noch dunkel vor, daß Sabowski ihn nach Hause begleitet und vor ihm allerlei verlangt hatte, mit dem er nicht einverstanden war. Auch, daß Gertrud eine Auseinandersetzung mit dem frechen Menschen gehabt, war ihm noch unklar in der Erinnerung. Er mochte sie indessen nicht gerne nach den Einzelheiten befragen, es schien ihm das Beste zu sein, am Nachmittag wieder zur Stadt zu reiten, um Sabowski selber anzufinden. Ohne Gertrud ein Wort zu sagen, legte er sich denn auch auf seinen Braumen und galoppierte davon.

Als er Sabowskis Villa erreicht hatte, kam ihm dieser im Reittrott mit Kopf und Kleid entgegen gelaufen und rief: „Das ist wunderbar, Freund, daß ich Dich noch zu sehen bekomme. Muß nämlich eilen zur Post. Reite um vier Uhr nach Berlin ab. Es gilt wichtige Geschäfte. Wollte zu Dir, um Dein Töchterchen um Verzeihung zu bitten. Betrag mich etwas inabhaft gestern Abend in der Bekleidungs-Abt. Na, grüße sie und sage, wenn ich zurückkame, werde ich abhüten und ein starkes Wort mit ihr sprechen. Ueberlegt Euch bis dahin die Sache. Du weißt ja, was ich meine. Nun, adieu denn, Freund. Es ist die höchste Zeit. In acht bis zehn Wochen bin ich wieder da.“ Damit ließ er davon zum nahen Posthofe jagen.

Günther begann sich nicht lange, sondern schwang sich wieder auf sein Ross, um zur „Posttram“ zu reiten. Dort lag er zerschunden und spielend mit guten Freunden bis zum Abend. Dann ritt er gut gelaunt nach Hause und erzählte Gertrud, was ihr Sabowski befehlen ließ.

„Nicht bis zehn Wochen will er verreisen?“ fragte Gertrud, erleichtert ausatmend. „D, dann haben wir ja doch vorläufig Ruhe vor ihm. Gehe Gott, das er inzwischen Geschmeiß an einer anderen findet.“

„Das will ich auch hoffen“, sagte Günther, in seiner guten Laune Gertruds Wangen rötlich freudehend. „So weit ist es nie kommen, daß ich meine Tochter veräußere. Da gibt es doch noch ein Mittel, was mich vor diesem Schrecklichen schützen kann.“ Er wies auf die Bräutigam, die über ihn an der Wand hängen —

„Sprechen wir nicht weiter darüber“, sagte darauf Gertrud und lenkte das Gespräch auf ganz andere Dinge. — Am nächsten Tage traf es sich, daß Konrad von Sonnberg Gertrud wieder begegnete, und zwar im Revier, wo sie häufig Besuche zu machen pflegte. Die neuerigen Leute, die es sahen, wie die beiden sich, wenn auch nur kurz, so doch recht herzlich und freundschaftlich begrüßten, wunderten sich nicht wenig darüber, und stellten gleich allerlei überflüssige Behauptungen an. —

In Laufe der nächsten Woche fügte es der Zufall oder ein günstiges Geschick hinzu, daß die beiden jungen Leute sich begegneten. Weist dies es bei der kurzen herzlichen Begrüßung, doch bisweilen, wenn es niemand sah, sagte Konrad es, daß gute Mädchen, das ihm so unendlich lieb war, ein Stück zu beglücken, ihr in garter Weise Rat und Trost anzusprechen, sie an Sorgen zu erheitern und der Schwere zu erheitern und ihr Hoffnungen zu machen, daß er mit ihrem Vater noch wohl verstanden werden würde. Ein einer ge-

wissen Andacht lauichte Gertrud stets seinen Worten. Alles, was er sagte, schien ihr etwas Großes und Erhabenes zu sein. Sie blühte wie zu einem höheren Reize zu ihm auf. Wie gemein, wie niedrig kamen ihr gegen Konrad alle die Männer vor, die sich als Freunde ihres Vaters bisweilen in Vorgelbe einander, sich besoffen und sie mit unflätigen Scherzen belästigten.

Seit dem unglücklichen Ausgange des Prozesses hatte sie überhaupt von allen Meinungen eine geringe Meinung bekommen. Auch ihr Vater konnte ihr ja in seinem lafferhaften Leben nicht mehr imponieren. Aber Konrad war ein Mann, vor dem jeder Achtung haben und den jeder lieb gewinnen mußte. Für ihn empfand sie in ihrem reinen, jugendlichen Herzen etwas, für das sie gar keine bestimmte Bezeichnung finden konnte, da es ihr ein neues, bisher nie gekanntes Gefühl war. Erst allmählich, von Tag zu Tag mehr, wurde es ihr klar, daß dieses wonnige Gefühl, das sie für ihn empfand, doch nicht dasjenige war, wie Hochachtung und Bewunderung, daß es mehr, weit mehr, daß es Liebe, heiße, treue Liebe war. —

Gertrud liebte den Sohn des Mannes, der ihr und ihres Vaters Unglück verschuldet, der sie in ihrem Glanz zu verpöthen gewagt hatte. Sie wollte es fast selber nicht glauben, daß sie Konrad so gut, so sehr gut sein konnte, doch mochte sie es vor sich selber langern so viel sie wollte, es war nun einmal so. Und das der geliebte Mann auch für sie in Liebe brannte, daß sie sich nicht täuschte, wenn sie seinen sehnsüchtigen Wunsch, mit ihrem Vater verlobt zu werden, auf die Liebe zu ihr zurückführte, das sollte ihr gar bald zur vollen Gewißheit werden.

Als sie mit Konrad nämlich an einem recht sonnigen und wonnigen Morgen einmal wieder an ihrem Lieblingsplätzchen zusammentraf, da nahm er sie sanft bei der Hand und gestand ihr seine heiße Liebe. Nicht mit vielen überhöflichen Worten, sondern kurz und grade, wie das seine Art war. Dann sah sie in jammervoller Seligkeit eng aneinander geschmiegt, lange, lange an seinen Lippen, hörten das Rauchen der Zigaretten wie eine ferne, liebliche Musik, vergaßen alles Erdendeid, allen Kummer und alle Not, trankten von Glück und Sonne und schützten sich der armen Erde entzogen und in ein herrliches Paradies verfest.

„Nurgen“, sagte dann Konrad, „Lassme ich zu Euch und berichte es wieder, Deinen Vater umzustimmen. Gib acht, es wird mir gelingen. Ich werde ihn überzeugen, daß ich ihn nie verachte, wie er meint, daß ich ihm ein treuer Nachbar sein will.“

„Ach, der Vater!“ seufzte Gertrud, wie aus dem schönen Traum erwachend.

„Verange nicht, mein Lieb“, sagte Konrad, sie auf die weiße Stirn küßend. „Du wirst die Weise werden. Unsere Liebe wird alle Hindernisse besiegen. Freude und Sonne wird für Dich folgen nach all dem Leid, das Du erduldet hast lange Zeit. Als mein Lieb sollst Du wieder glücklich sein, wie einst als glückliches Kind.“

Gertrud wollte ihm eben erwidern, daß auch sie der Hoffnung sei, der Vater müßte anderer Meinung werden, wenn er den neuen Nachbar nur erst recht kennen gelernt haben würde. Doch sie kam nicht dazu, den begonnenen Satz zu Ende zu bringen, denn das letzte Sichern eines Herbes wurde plötzlich hörbar, und hinter den Lärm jenseits des Stromes tauchte eine menschliche Gestalt auf. „Gott im Himmel, der Vater“, rief sie zu Tode erschreckt Gertrud herbei. Konrad erbebte und starrte dem Steine empor,

sich vor seine Geliebte stellend, als wollte er sie vor Günther schützen, der mit erhobener Reiterpeitsche stehend über die Brücke auf die Reiten zuküßte. Er hatte suchen vom Gestirnt im Dorfe, der vor kurzem vorübergegangen und die Liebenden Hand in Hand auf dem Steine sitzend gesehen, erfahren, was hier hinter seinem Rücken sich abspielte. Da war er denn vorzüglich bis zum Lannengehörig geritten und hatte sich, nachdem er sein Pferd an einen Stamm gebunden, so weit vorgeschoben, daß er die beiden genau beobachten konnte. Bald stürzte er hervor und brüllte den Erschreckten entgegen: „Wartet, ich werde Euch den Segen sprechen! Schandhafte Du, der Du meine Tochter verführt hast, Erschürte Du, ich werde Dich mit meinen Füßen zertreten, und meine Tochter werde ich aus dem Hause treiben wie eine gemeine Dirne.“

Konrad trat dem Rasenden gefaßt entgegen und suchte ihm mit ruhigen Worten eine Erklärung zu geben. Doch Günther schien in seiner Wut taub zu sein. Es war ihm mit seiner Drohung, Konrad zu zertreten, voller Ernst, denn er lehrte seine Peitsche, die mit einem Weisnoten am Handgriff versehen war, um und holte zum Schläge aus. Doch der gewandte und kräftige junge Mann wich geschickt aus und entriß dem Jörnigen mit starker Hand die gefährliche Waffe. Dann umklammerte er ihn so fest mit seiner Armen, daß er völlig machtlos, keuchend und nach Atem ringend, dastand.

„Sie haben mich schwer beleidigt, mein Herr“, sagte Konrad mit noch immer feher und ruhiger Stimme. „Ich kann Genugtuung von Ihnen verlangen, doch ich will Ihnen verzeihen, wenn Sie mir gestatten, Ihnen eine Erklärung für mein und Ihrer Tochter Taus zu geben.“

„Kein Wort“, knirschte Günther. „Ich habe genug gesehen, Sie sollen meine Rache fühlen. Ich schicke Sie über den Dausen, wo ich Sie treffen! Wie einen Hund schicke ich Sie nieder!“

Schluchzend und jammervoll wandte Gertrud zu den beiden ringenden Männern. „Laß ihn los, meinen Vater“, flehte sie, Konrads Arm erfassend. „Du kannst nichts mit Gewalt erreichen, der Himmel ist uns gnädig. Gott lenke das Vaterherz. Vergib mir, lieber Vater, daß ich ohne Deinen Willen handelte, komm ich werde Dir alles erzählen. Der Konrad ist nicht wie sein Vater. Er ist edel und gut. Er wollte morgen zu Dir, er will so gerne Frieden mit Dir schließen.“

Konrad gab seinen Gegner frei und trat einen Schritt zurück, auf einen neuen Angriff gefaßt. Doch des alten Günthers Kraft schien gebrochen. Er stützte sich auf seiner Tochter Arm und keuchte nur heiser:

„Ich verberge Dir, wenn Du mir verzeihst, nie wieder ein Wort mit dem Sohne meines Godseindes zu sprechen.“

„O, Vater“, jammerte Gertrud bebend vor Erregung, „er ist so gut, ich bin seine Braut; habe doch Erbarmen! Du weißt, daß ich Dich so lieb habe, wie nur eine Tochter ihren Vater lieb haben kann.“

„Sprich nicht weiter“, schrie Günther. „Wähle jetzt zwischen Deinem Vater und deinem Feinde. Geh mit ihm, wenn Du es willst, geh nur. Morgen findet Euer Glück kein Vater mehr, denn der Deimege weilt nicht mehr unter den Lebenden.“

(Fortsetzung folgt.)

sie erhalten schon etwa 100 000 000 M. mehr an Entschädigungen, als sie an Beiträgen gezahlt haben. Die angekauften Vermögensbestände dieser drei Versicherungszweige gehen schon über eine Milliarde Mark hinaus; davon sind über 200 000 000 M. für den Bau von Arbeiterwohnungen, Kranken- und Genesungshäusern, Volkshäusern und -Bädern und für ähnliche Wohlfahrtsanstalten verwendet worden, und täglich werden für diesen Teil der Arbeiterfürsorge mehr als 1 000 000 M. aufgewendet.

Soziale Rechtsprechung. Daß ein völlig unzulänglicher Lohn zur sofortigen Niederlegung der Arbeit berechtigt, entschied das Düsseldorf-Gewerbegericht. Ein in Ratingen wohnender Dütenfabrikant hatte gegen zwei Arbeiterinnen Klage auf Zahlung eines Schadenersatzes von je 9,60 M. wegen Kontraktbruches angestrengt. Aus der Verhandlung ging hervor, daß die beiden Mädchen in 14 Tagen nur 6 M., etwa 4/5 Pfg. pro Arbeitsstunde, verdient hatten, weshalb sie von der Arbeit fortgeblieben waren. Der Gerichtsvorsitzende gab dem Kläger den Rat, bei solchem Lohne, von dem doch niemand existieren könne, die Klage zurückzunehmen. Dessen weigerte sich der Arbeitgeber, worauf er mit seinen Ansprüchen abgewiesen und gleichzeitig verurteilt wurde, einer Arbeiterin wegen Vorenthaltung der Papiere 12 M. Entschädigung zu zahlen.

Wie steht es in Crimmitschau? Der Nierenkampf wird fortgeführt. Anerkannt werden muß die Haltung der ausgeperrten Arbeiter, aus deren Reihen sich nur sehr wenig „Arbeitswillige“ gefunden haben. Die „Kölnische Zeitung“, die es selbstredend mit den Unternehmern hält, brachte die folgende Notiz:

„Trotz aller Versammlungsbeschlüsse der streikenden Weber, im Auslande auszuweichen, wächst doch die Besorgnis der Streikführer vor massenhafter Ueberläufen zu den Arbeitswilligen. Die organisierten Textilarbeiter haben einen Verzichtungsbescheid unterschrieben, worin jeder sich verpflichtet, dem deutschen Textilarbeiterverbande alle bisher empfangenen Unterstützungsgelder zurückzuzahlen, falls er ohne Einwilligung des Verbandes die Arbeit wieder aufnimmt. Nach § 152 der Gewerbeordnung steht indessen der Rücktritt von solchen Verpflichtungen, die zur Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen gebildet sind, jedem Teilnehmer frei. Nach einem reichsgerichtlichen Erkenntnis sind auch diese Verpflichtungsscheine unverbindlich.“

Janohli, unverbindlich — bei der mangelnden Rechtsfähigkeit der Arbeitervereine. Nach den Begriffen der Scharfmacher mag dies ein Idealzustand sein, kein Arbeiter kann ihn gutheißen. Bismarck ist es nach Arbeiterbegriffen höchst unehrenhaft und verwerflich, sich wochenlang eine Streikunterstützung auszahlen zu lassen und dann auf einmal sich disziplinoslos kopfsünder zum Streikbrecher herzugeben. Daß sich die Arbeiterorganisationen dagegen wehren, sollte man ihnen billigerweise nicht verdenken.

Der Fabrikantenverband in Crimmitschau hat an den Bürgermeister dorthelbst ein Schreiben folgenden Inhaltes gerichtet:

„Wir sind nicht in der Lage, Zugeständnisse zu machen. Ein einzelner Pflanz, wie Crimmitschau, kann eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht einführen, so lange diejenigen Städte, welche gleiche Garne und Waren herstellen, vorhergehend 11 Stunden bei meist billigeren Löhnen arbeiten. In dieser eiserne Nacht der Verhältnisse können die hiesigen Arbeitgeber und Arbeiter nichts ändern. Die Industriellen von Crimmitschau können und werden warten. . . Je länger der Streik dauert, und je mehr die Industrie geschädigt wird, desto größer wird die Zahl derjenigen Arbeiter werden, die nicht wieder eingestellt werden können.“

Es ist immer die alte Geschichte: Soll die Arbeitszeit durch Gesetz verkürzt werden, so sträuben sich gewisse Arbeitgeber dagegen unter Berufung auf die verschiedenen Verhältnisse, die nicht über einen Stamm behandelt werden können, und wenn an einem Orte die Herabsetzung gefordert wird, beruft man sich wieder auf die „Verhältnisse“. Hoffentlich greift die Gesetzgebung auf diesem Gebiete bald ganz energisch ein.

Blättermeldungen zufolge muß der „deutsche“ Textilarbeiterverband infolge der riesigen Kosten der Ausperrung bereits viele Schulden gemacht haben. Der Kampf soll dem Verbandsrat schon 600 000 M. gekostet haben, außerdem seien 180 000 M. freiwillige Unterstüßungen eingegangen. Diese Summen bzw. Zahlen scheinen indessen sehr übertrieben zu sein. Immerhin ist der Kampf ein höchst kostspieliger. Auf eingehende Anfragen hin teilen wir mit, daß von Verbandswegen selbstverständlich nichts dagegen einzuwenden ist, wenn unsere Mitglieder die ausgeperrten in Crimmitschau unterstützen. Jedem Mitglied steht es frei, hier Solidarität zu üben.

Mitteilungen aus dem Verbandsgebiete.

Bamberg. Unsere Ortsgruppe hielt am 1. Nov. eine Mitgliederversammlung ab, welche ziemlich gut besucht war. Der Kassierer, Kollege Böhm, erstattete den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene III. Quartal. Da sich sämtliche Anwesenden mit der Abrechnung einverstanden erklärten, wurde Entlastung erteilt. Hierauf hielt Kollege Wopp I einen wohlüberlegten Vortrag über das Invalidenversicherungs-Gesetz. Er berücksichtigte hierbei besonders die für die Textilarbeiter einschlägigen Paragraphen. Kollege Wopp erntete zum Schluß seiner Ausführungen reichen Beifall, und wurde der Wunsch laut, bald wieder über die, den Arbeitern nützlichsten Gesetze weitere Aufklärungen zu erhalten. Die Diskussion war eine sehr rege, und verdienen hierbei die Ausführungen des Kollegen Springer, Vorsitzender der Zahlstelle der Holzarbeiter, besonders hervorgehoben zu werden, der auch die Versicherung abgab, in der nächsten Versammlung selbst das Referat zu übernehmen. Hierauf wurden einige interne Angelegenheiten besprochen, so u. a. daß ein hiesiger Geschäftsmann eifrig bestrebt sei, uns Mitglieder abzutreiben. Falls derselbe sein Treiben nicht läßt, wird man ihm das gleiche „Entgegenkommen“ zeigen, lebt doch derselbe fast nur von Arbeitern, nicht aber die Arbeiter von ihm. Weiter gab der Vorsitzende bekannt, daß in nächster Zeit eine größere Versammlung in Gausstadt abgehalten wird, in welcher der bei den Textilarbeitern wohlbekannte Herr Rechtsanwalt Dr. Gengler referieren wird. Ferner wurde noch angeregt, denjenigen, die immer durch ihre Abwesenheit glänzen, zukünftig Einladungskarten zugehen zu lassen. Sie hatten diesmal durchaus keinen Grund zum Fernbleiben, war doch die Versammlung in einem Lokal, das im Mittelpunkte unserer Ortsgruppe liegt. Es war also nur Faulheit, die verschwinden muß.

Vorgherrn. (Ausperrung.) In der Firma A. Rod war den Scheerern eine Lohnkürzung von 40% angekündigt worden. Die Scheerern erklärten, für diesen geringen Lohn nicht arbeiten zu können, worauf der Chef der Firma meinte, wenn sie nicht dafür arbeiten wollten, könnten sie ja aufhören! Bei Inkrafttreten des neuen Lohnes wurden die Scheerern nochmals vorstellig und erklärten nochmals, daß sie für diesen Lohn nicht arbeiten könnten, und der Prinzipal versprach die Sache nochmals prüfen zu wollen. Da die Arbeiter jedoch am anderen Tage noch keinen Bescheid erhielten, gingen sie nochmals zum Chef und fragten, ob sie den alten Lohn erhalten könnten. Auf den Bescheid, daß der alte Lohn nicht

gezahlt würde, und wenn sie nicht für den neuen Lohn arbeiten wollten, sollten sie nur nach Hause gehen, gingen sie auch wirklich nach Hause. Nach drei Tagen, am Samstag den 7. Nov. wurde in der Fabrik am schwarzen Brett folgendes angehängt: **Sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen** wird hierdurch gekündigt, wenn es nicht gelingt, die Scheermaschinen binnen 8 Tagen zu besetzen. Sonst ist die Ausperrung angedroht. Vorher, am Donnerstag den 5. Nov., hatte schon im Beisein des Bezirksvorsitzenden eine Fabrikversammlung stattgefunden. In dieser Versammlung erklärten sich alle Arbeiter und Arbeiterinnen mit den Scheerern solidarisch, und es wurde beschlossen, daß eine Abordnung der Arbeiter bei der Firma vorstellig werden sollte, um die Differenzen beizulegen. Es wurden hierzu gewählt die Kollegen: H. Beckmann, Hofmann, Wübner, Buskamp und Schäfer. Als diese am anderen Morgen nun vorstellig wurden, war die erste Frage: „Kommt Ihr vom christlich-sozialen Verein?“ Auf die Antwort, daß sie im Namen der Arbeiter kämen, erfolgte die Frage: Ihr seid doch alle im Verband, und Sie (zu einem Kollegen) sogar Vorstandsmitglied. Es erfolgte auch die prompte Antwort: „Ja“. Dann erklärte der Chef, nur mit den Arbeitern verhandeln zu wollen, womit die Differenzen vorlägen. Als dann die Scheerern vorstellig wurden, wurde ihnen einfach gesagt: „Zu dem neuen Lohn, und wenn Sie 2 M. als Buße an das Krankenhause entrichten, dürfen Sie wieder anfangen.“ Dieses wurde jedoch nicht angenommen und auch der Bezirksvorsitzende davon benachrichtigt. An dieser bevorstehenden Ausperrung sind über 200 Mitglieder unseres Verbandes beteiligt. Wir danken an dieser Stelle dem Herrn Prinzipal für den Agitationsstoff, denn es wollte uns nicht gelingen, die Arbeiterinnen für den Verband zu gewinnen; die Differenzen mit den Scheerern bewirkten, daß an einem Abend ca. 100 sich zur Aufnahme meldeten.

Coesfeld. („Genossen“ und Radaubröder an der Arbeit) Bekanntlich hat der „deutsche“ Textilarbeiterverband nach der Ausperrung hier auch in etwa Boden gefaßt. Allerdings die Qualität seiner wenigen hiesigen Mitglieder kann man auf den ersten Blick feststellen. Sie nörgelten und verläumderten indessen an unserm Verband und seinen Führern herum und forderten eine öffentliche Versammlung, um es uns einmal gründlich geben zu können. Zwei bis drei auswärtige Redner hatten sie angelockt in petto. Unsere Ortsgruppe wollte den ewigen Kritikalereien und verläumderischen Behauptungen einmal ein Ende bereiten und bereit vor drei Wochen auf Sonntag den 8. November eine öffentliche Versammlung in hiesigen Vereinslokalen ein. Als Redner waren erschienen Zentralvorsitzender Schiffer-Kreisel und Arbeitersekretär Meyer-Düffelort. Ersterer besprach in längerer Rede den Frankfurter Arbeiterkongress und die von Berlin und Trier aus propagierten „katholischen Gewerkschaften“, zum Schluß unsere Mitglieder in kernigen Worten zu reger Weiterarbeit ermunternd. Dr. Meyer verstand es, sein Thema: „Die wirtschaftlichen Krisen und die christlichen Gewerkschaften“ in recht klarer, objektiver und interessanter Weise zu behandeln. Beide Redner ernteten stürmischen Beifall.

Nach einer kurzen Pause folgte die in Aussicht gestellte „freie Diskussion“. Sie wurde, da die in höchstehender Weise verprochenen auswärtigen „deutschen“ Gegenredner es „mutig“ vorgezogen hatten, sich doch lieber zu drücken, d. h. nicht zu erscheinen, von einem hiesigen Mitgliede unseres Verbandes eröffnet; derselbe hat sich inzwischen zum „Liberalen“ durchgemauert. Sein buntes, zusammenhangloses Gemischel von Kraut und Rüben war nur mit einigen tüchtigen Ausfällen gegen den Präses des kath. Arbeitervereins und die Führer unseres Verbandes gespickt. Er hatte indessen damit kein Glück, indem nur wenige „Genossen“ Beifall johlten, im übrigen aber keine Ausführungen von der Versammlung mit unuiflicher Heiterkeit aufgenommen wurden. Genau so erging es seinen beiden Nachfolgern, die ein ganz verworrenes Zeug zum Besten gaben. Als die neugeborenen, angeblischen „Genossen“ so ihre feste Fortschwimmen sahen, wurden sie mühsam; auf ihre „Bildung“ weisen, arrangierten sie im Verein mit einigen angetrunkenen unorganisierten Radaubrüdern eine große Anrede, die zu einem wahren Indianergeheul ausartete, als Kollege Schiffer daran ging, mit den Diskussionsrednern abzurechnen. Selbstredend verlangten unsere Mitglieder Ruhe, und der Tumult wurde so stark, daß die Versammlung eine Zeit lang ausgesetzt werden mußte. Aber auch während dieser Pause setzten die Radaubröder ihr Geschäft fort, ja einige entblödeten sich nicht, den anwesenden geistlichen Herren Gemeinheiten zu sagen. Inzwischen fiel auch im Saale der Ruf: „Schieß nur drauf los!“ Kurz, es war eine zeitlang der reine Fegensabbath und „handgreifende“ Beweise der Gegner mußten jeden Augenblick befürchtet werden.

Der hochw. Herr Präses, Kaplan Wickinghoff, griff indessen zur rechten Zeit energisch ein; er verschaffte sich Ruhe und geistliche in scharfen Worten das unerhörte Verhalten der Radaubröder und forderte die christlichen Arbeiter unter tosendem Beifall auf, sich diese Behandlung nicht gefallen zu lassen, sondern ihren Protest durch Beitritt und Treue zum christlichen Verband zu dokumentieren. Dr. Arbeitersekretär Meyer konnte erklären, daß er ein solches Benehmen noch nicht erlebt habe und forderte die „Genossen“ auf, einmal einen Fall zu nennen, wo etwa christliche Arbeiter gegenüber ihren Gegnern sich ähnlich betragen hätten. Seine scharfe Kritik, mit heisernem Spott gewürzt, gipfelte in dem Vorwurfe, in Zukunft die ruhstehenden „Genossen“ und Trunkenbolde fern zu halten, da sich mit diesen Leuten doch nicht sachlich diskutieren lasse und praktische Vorteile nicht dabei herauskämen. Die rüpelhaften Anredepeleien der Geistlichen und die Drohung nagelte der Redner gründlich fest, und forderte zum Schluß unter allgemeinem Beifall zum Kampfe für die christliche Moral- und Weltanschauung auf. Das Schlusswort sprach der Zentralvorsitzende Schiffer, der die Bormühe und erlogenen Behauptungen der Gegner energisch zurückwies und die christlichen Arbeiter aufforderte, aus dem Verlauf der Versammlung zu lernen und die letzte Faser anzuspinnen für unsern Verband und seine Ideale sowie zur Abwehr gegen das gemeinliche Treiben der Gegner. So fand die Versammlung nach einem würdigen Abschluß, und die Freude darüber war unseren treuen Coesfelder Mitgliedern anzusehen. Daß ein Hauptreferat, der abschl. auf wiederholte Aufforderung von berufener Seite hin nach Schluß der Versammlung das Lokal nicht verlassen wollte, schließlich mit Glanz an die Luft gesetzt wurde, beinträchtigte diese Freude nicht im geringsten. — Den „Genossen“ aber möchten wir zum Troste noch sagen: Die Christlichen haben nicht so viele Redner wie sie, aber wenn unsere „roten Brüder“ noch einmal in Verlegenheit kommen sollten sind wir eventl. nicht abgeneigt, ihnen einen Referenten zu pumpen.

Ihr aber, Ihr christliche münterländische Arbeiter, Ihr habt angefaßt solcher Vorkommnisse doppelt die Ehrenpflicht, Euch von fleischlichen Einwänden und der Gleichgültigkeit frei zu machen; schämt Euch begeistert und opferfreudig alle zusammen unter dem christlichen Gewerkschaftsbanner!

Esch bei Markirch i. E. Seitens des christlichen Textilarbeiterverbandes fand am 31. Oktober eine Privatversammlung statt, die äußerst zahlreich besucht war. Wohl 250 Arbeiter und Arbeiterinnen hatten sich eingefunden, darunter viele sog. „Freie“. Die Versammlung leitete der Ortsgruppenvorsitzende von Markirch, Kollege Kaiser. Zuerst erhielt das Wort Kollege Kimmich (christl.), der erklärte, da viele französisch sprechenden Arbeiter zugegen waren, die Notwendigkeit der christlichen Organisation in französischer Sprache. Wodan erhielt das Wort der Referent Kollege Kuhn (Külshausen). Redner legte den Zweck und den Nutzen der Organisation in sachlicher und klarer Aussprache den Anwesenden auseinander. Vorkühfter Beifall bewies, daß er auch verstanden wurde. In der nun folgenden Pause wurden Aufnahmemeinungen von den christlichen Gemeindeführern ausgegeben. Dann folgte freie Diskussion. Jetzt zeigte sich, daß der ganze Generalstab der wahren „Katholischen“ unter Führung des famosen Genossen Heich (Strakberg) sich eingefleckt hatten. Die tapferen „Deutschen“ hatten sich diesen berüchtigten Herkules verweigert, um die Christlichen mit einem Schläge zu vernichten. Jedoch zu ihrem Schanden. Genannter Genosse Heich erhielt als erster Diskussionsredner das Wort. Er veruchte mittelst aller ihm zu Gebote stehenden Verdrehten Kunst die Christlichen als Verbündete der Fabrikanten und Streikbrecher zu pampeln, daß der Klassenkampf sein müsse usw. Das der zweite Genosse Wort in der Diskussion vordrachte, war ein „Katholischer“

„war einfältiges dummes Zeug, was ihm der Vorsitzende Kollege Kaiser unter allgemeinem Beifall aller anständigen Arbeiter trefflich erwiderte. Als Dritter folgte der Vorsitzende der deutschen Filiale Genosse Krüger. Er brachte die im deutschen Textilarbeiter Nr. 43 gebrachten Klagen wieder vor, welche in Nr. 44 des christlichen Textilarbeiters wahrheitsgetreu widerlegt wurden. Unser Vorsitzender Kaiser leuchtete ihn aber unter stürmischem Beifall dermaßen heim, daß er sich wie ein begoffener Bubel zurückzog. Wodan forderte der Vorsitzende die Deutschen auf: Wenn sie (die braven Deutschen) ihm seine Ausführungen widerlegen könnten, sollten sie von ihm 100 M. erhalten. Doch ließen sich die „Bibelbeweiser“ nicht darauf ein, sondern suchten sich in gewohnter Weise mit Schimpfen herauszuküßeln. Nun trat ihnen Kaiser in folgender Weise entgegen: Seht sie nur, diese wackeren roten Brüder, die stets den Mund mit „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ vollgepöpselt haben, was haben sie für die Arbeiter schon getan? Ihr einziges Verdienst ist Haß und Unfrieden unter die Arbeiter gestreut zu haben, usw. In der weiteren Diskussion wurden die freien deutschen Brüder wiederholt aufgefordert, ihr brüderliches Herz zu erleichtern, doch umsonst. Nunmehr erhielt das Schlusswort der Referent Kuhn (Külshausen). In wahrhaft meisterhafter Weise widerlegte er die wackeren Deutschen, daß sie vor ohnmächtigem Zorn in wahres Indianergeheul ausbrachen. Doch konnten sie den mit einer überaus kräftigen Stimme begabten Redner nicht niederreißen, worauf sie es abgesehen hatten, und verlangten — unbeschrieben wie sie einmal sind — nochmals das Wort. Der Vorsitzende führte alsdann aus, daß der Referent Kuhn das Schlusswort habe, worin sie sich übel oder wohl fügen mußten. Redner fuhr dann u. a. weiter fort: Sehen auch die Christlichen in die Versammlung der Deutschen, um zu sehen, wie sie es tun? Das beweise, daß die sog. „Freie“ nicht die Einigkeit der Arbeiter, sondern bloß Unfrieden anrichten wollten, worauf der — allerfreieste Genosse Heich-Strakberg einfiel: „Ja, dafür sind wir alle da!“

So fuhr Redner weiter fort: dafür seid Ihr also da? nicht die Arbeiter zu einigen fordern um sie zu beschützen, und dies heißt man bei Euch „Arbeiterfreunde“. Dies gehört hier festgenagelt zu werden. Es würde zu weit führen, hier alle Gebetstenden der freien Deutschen aufzuzählen. Der Vorsitzende schloß die Versammlung und gab den reingefallenen Deutschen den Rat mit auf den Weg, ein andermal wieder zu kommen, aber sich dann gefälligst ein wenig bessern zu wollen.

W. Gladbach. Chikanierende Angestellte sind in einem Betriebe in W. Gladbach entlarvt worden. Wurde da vor einiger Zeit in einer größeren Fabrik eine Bekanntmachung folgenden Inhaltes erlassen:

„Durch das viele Aufkommen in der letzten Zeit sehen wir uns veranlaßt, folgendes zu bestimmen: Jeder Arbeiter hat punkt sieben Uhr an seiner Stelle zu sein. Wer 5 Minuten zu spät kommt wird mit 10 Pfg., jede weitere Viertelstunde wird mit 15 Pfg. bestraft!“

Dieser Anschlag erzeugte eine Erregung unter den Arbeitern, derselbe war auch mit dem Inhalte der Arbeiterforderung nicht in Einklang zu bringen. Die Arbeiter bestärkten dieserhalb den Arbeiterausschuß, auf dem Hauptkontor beim Chef vorstellig zu werden. Bei dieser Gelegenheit hörte der Ausschuss zu seinem größten Staunen, daß der Prinzipal von der ganzen Sache nichts wußte, daß vielmehr die unterstellten Angestellten sich ein solches Recht angemacht hatten. Die Firma veranlaßte, daß der Anschlag sofort heruntergerissen wurde, hierdurch werden die Arbeiter hoffentlich für die Folge von ihrer Scharfmacherei kuriert sein.

Sardt. Am 25. Oktober fand im Lokale des Birten Clasen eine Mitgliederversammlung statt, welche schlecht besucht war. Es referierte Kollege Lenzen, über Gewerbegerichte, deren Gründung im allgemeinen und das Gladbacher Gewerbegericht im besonderen. Er behandelte die Wahlfähigkeit und Wahlbarkeit und brachte Gründe vor, welche zur Ablehnung eines Beisitzer-Amtes berechtigten. Ferner warf er die Frage auf: in welchen Fällen wendet sich der Arbeiter ans Gewerbegericht? Er wies auf die Billigkeit des Gewerbegerichtsverfahrens gegenüber den andern Gerichten hin, und ging zum Schluß auf die Tätigkeit der Gewerbegerichte als Einigungsamt über. In der Diskussion erklärten sich alle Redner mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Bei seinem Schlusswort brachte derselbe einen Fall vor, welcher beweist, wie notwendig die Schulung der Arbeiter ist, und doch bleiben so viele von den Versammlungen fern. Warum dies und woran liegt das? Der Vorstand der Ortsgruppe bittet die Kollegen, folgenden Bahlspruch sich zu merken und darnach zu handeln: Einer für alle und alle für einen! Wenn wir unter dieser Devise mutig vorwärts schreiten, dann kommen wir zum Ziele. Dies möchte der Vorstand allen, besonders aber den Hardter Kollegen zurufen. Mit Stolz sagen wir uns, unsere Ortsgruppe hat in letzter Zeit, dank der regen Agitation, tüchtig zugenommen, hat sich seit Januar beinahe verdoppelt. Wohlan denn Kollegen, laßt uns die Kerntruppe unseres Verbandes werden, und als solche müssen wir unsere Pflicht tun und tun. Worin bestehen denn unsere Hauptpflichten? Darin, daß wir erstens bestrebt sind, alle Textilarbeiter um uns zu scharen; zweitens daß wir pünktlich jede Versammlung besuchen und nicht zuletzt, daß wir mehr Disziplin an den Tag legen, besonders aber bezüglich der Zahlung der Beiträge uns der peinlichsten Pünktlichkeit befleißigen. Hier in der Ortsgruppe hat sich leider der Fehler eingeschlichen, daß die Gewerkschaftsarbeit einigen Opferwilligen überlassen ist und die anderen denken: „Wenn wir nur Mitglied sind, das gemügt!“ Mein Kollege, damit ihr's nicht genug, wir alle müssen in Zukunft tatkäftiger mitarbeiten. Ein Jeder von uns muß instand sein, als Pionier hinausgeschickt werden zu können, und das können wir nur dadurch erreichen, daß wir pünktlich jede Versammlung besuchen, uns möglichst viel Wissen und Kenntnisse aneignen auf gewerkschaftlichem und sozialpolitischem Gebiete. Und diese Schulung erreichen wir nur dadurch, wenn wir in den Versammlungen den Vorträgen mehr Interesse und Teilnahme entgegenbringen und uns an der nachfolgenden Diskussion beteiligen. Ihr müßt in der Lage sein, in jeder Beziehung euren Stamm stellen zu können. Ein Jeder muß agitiert so viel und so gut er kann, dann wird unsere Ortsgruppe weiterblühen und gedeihen, und wir werden unserem Bahlspruch alle Ehre machen: Alle für einen und einer für alle!

Krefeld VI. (Zurath.) Am Sonntag, den 18. Oktober tagte im Lokale des Herrn Jol. Hueberz (Zurath) die vierteljährliche Versammlung der Ortsgruppe VI. Von den 80 Mitgliedern unserer Ortsgruppe war nur ein Teil erschienen. Erster Punkt der Tagesordnung war Rechnungsablage pro III. Quartal. Aus derselben ging hervor, daß 18 Mitglieder ausgetreten sind. Die Ueberlingen, sie wissen nicht, welchen großen Schaden sie sich selbst und dem Arbeiterverbande zufügen. Die Revisoren erklärten, Bücher, Belege und Kasse in vorzüglichster Ordnung gefunden zu haben und konnte daher Entlastung erteilt werden. Hierauf teilte Kollege Driesen mit, daß er nochmals einen Punkt vorbringen müsse, der in vorhergehender Versammlung bereits verhandelt worden sei. Es handelte sich nämlich um Zahlung von einer Mark seitens der Ortsgruppe für die Ausgaben des Schriftführers der Vorstandssitzungen. Diese Zahlung sei früher abgelehnt worden. Nach erfolgter Aufklärung wurde der frühere Beschluß aufgehoben und die Zahlung einstimmig bewilligt. Nun wurde vom Vorsitzenden die Frage aufgeworfen, wie es wohl komme, daß unsere Ortsgruppe noch so wenig Mitglieder zähle, da doch so viele Textilarbeiter am Zurath wohnen, und was zur Gewinnung neuer Mitglieder zu tun sei. Kollege Boves meinte, die überaus große Gleichgültigkeit namentlich der christlichen Arbeiter trage daran die Schuld, dies beweise auch der stets schlechte Besuch der Versammlungen, er empfahl die Abhaltung einer großen Agitationsversammlung. Im Anschluß hieran erörterte Redner die Angelegenheit unseres Ortsgruppenführers, welche ja bereits in unserem Sachverhalt besprochen worden sei. Demeichen wurde nämlich zur Last gelegt, einen anonymen benutzungsverweigernden Brief geschrieben zu haben. Redner wies klar und deutlich nach, daß diese Beschuldigung einfach eine grobe Verleumdung sei, er wolle davon allzugut Bescheid. Kollege Roth sprach hierauf seine Freude aus über diese Klarstellung, ebenso über die glatte Erledigung der ersten Angelegenheit. Er wünschte, daß die Ortsgruppe gedeihen möge, daß die Mitglieder alle ihre Pflicht tun und daß ein ungetrübbtes Verhältnis aller Ortsgruppen zu einander immer bestehen möge. Auch dieser Redner besprach sich von einer großen Agitationsversammlung ein Aufblühen der Ortsgruppe. Auf die Anfrage des Vorsitzenden, ob noch Jemand etwas zu sagen habe, wurden aus der Versammlung heraus zwei Punkte bemängelt: Erstens, daß von den Versammlungen der Ortsgruppe VI. fast nie-

